

Ein Wiener, der auf Tour hier hängen blieb

Immer wenn Arik Brauer das Lied «Sie hab'n a Haus baut» singt, rennt der dreijährige Dominik Dusek zum Radio. Der grösste Hit des bekannten Wiener Liedermachers hat es dem kleinen Jungen angetan. Das Kind klebt mit dem Ohr am Lautsprecher, bis das Lied ausgeblendet wird. Es ist seine erste Radioerfahrung, und es ist seine erste Liebe zur Musik. Dann schenken ihm seine Eltern die Brauer-Schallplatte. Dominik lässt sie laufen. Stundenlang. «Ich hörte den ganzen Tag nur Arik Brauer.»

Das ist 1971 in Wien. Musik spielt bei den Duseks zu Hause eigentlich gar keine Rolle. «In unserem Haushalt gab es keine Instrumente.» Dominik bedauert das. Doch er weiss sich zu helfen: «Ich hängte mir eine Spielzeug-

PERSÖNLICH

DOMINIK DUSEK

Schlagzeuger, Fussballkommentator und Radiomacher mit Witz und Charme

gitarre um und mimte einen Musiker.» Mit 15 Jahren erbt er dann etwas Geld von seiner Grossmutter. Es reicht für ein Schlagzeug. Dominik Dusek gründet seine erste Band.

Bald ist die Musik das Wichtigste in seinem Leben. Er spielt in diversen Bands, meistens in drei oder vier gleichzeitig. Sie tragen so irre Namen wie «Trelkovsky», «Snakkerdu Densk» und «Bottervogel». Pop in verschiedensten Variationen ist ihre bevorzugte Musikrichtung, das Schlagzeug ist Duseks Instrument. Daneben beherrscht er aber auch andere.

Nach der Matur lebt er von der Musik. Um sich über Wasser zu halten, arbeitet er zusätzlich noch als Musikredaktor für die Programmzeitschrift eines Wiener Kulturzentrums.

Als Musiker hat Dominik Dusek seine ersten Auftritte am Radio. Das Medium passt zu ihm. Mit seinen Freunden von der



«Bei «Stadtfilter» bauen wir etwas Neues auf, mit dem ich mich stark identifiziere»: Dominik Dusek im Radiostudio. Bild: Peter Würmli

Band albert er im Studio eines Jugendsenders herum. Er schätzt die Spontaneität, die das Radio bietet. «Es faszinierte mich, dass alle hören konnten, was ich eine Sekunde vorher ins Mikrofon sagte.» Diese Unmittelbarkeit entspricht Duseks Naturell. Es sprudelt aus ihm heraus, wenn er spricht. Seine Aussagen sind witzig, seine Einfälle überraschend. Er sei ein Anhänger des absurden und provokativen Humors, sagt er. Und der habe in Österreich vielleicht eine kleine Tradition. «Schön ist, wenn man nicht lange überlegt, ob man etwas sagen darf.»

Mit dem Trio «Snakkerdu Densk» feiert Dusek die grössten Erfolge. In Wien und in anderen kulturellen Zentren Österreichs ist die Band bestens bekannt. Als «Snakkerdu Densk» 1995 eine neue CD präsentiert, sind die rund 800 Plätze im Wiener Kulturclub «Flex» restlos ausverkauft.

Die Musik bringt Dusek raus aus Wien und auch raus aus Österreich. Er tourt nach Deutschland, nach Tschechien, nach Bosnien – und in die Schweiz. 1994 verschlägt es ihn erstmals nach Win-

terthur. Nach einem Auftritt im «Widder» findet seine Band in einer WG an der Neuwiesenstrasse eine Nacht lang Unterschlupf. Wenig später macht Duseks Band wieder halt in Winterthur – auf der Rückfahrt von einem Konzert in Genf. Dusek gefällt die «bescheidene und angenehme Stadt» und er schätzt «die netten Menschen». Fortan kommt er immer wieder hierher. Und plötzlich schlägt die Liebe zu. Mit 31 Jahren verlässt Dusek Österreich, zieht nach Winterthur und heiratet.

Die Ehe geht in Brüche, aber die Verbindung zur Stadt bleibt. «Ich

würde nie nach Wien zurückkehren», sagt Dusek. «Eine Woche Ferien pro Jahr, das reicht mir.» Vom Leben in der Millionenstadt habe er genug. «In Winterthur haben die Menschen einfach mehr Luft um den Kopf.» Es gebe viele gute Orte, wo er ein Bier trinken und ein Konzert besuchen könne. Und auch seine beiden sechs- und achtjährigen Kinder halten ihn hier.

Musik spielt Dusek in Winterthur nur noch aus Spass. Zum Beruf macht er hingegen seine Faszination fürs Radio. Im März reduziert er sein Pensum beim «Zuritipp», um beim neuen Winterthurer Sender «Stadtfilter» eine 60-Prozent-Stelle als Kulturredaktor anzutreten. Ein Engagement mit Ansage. Denn seit Jahren macht Dusek in der Stadt mit seinen trockenen Kommentaren, seinem Sprachwitz und seinem charmanten Wiener Akzent von sich reden. 2005 veröffentlicht er während des ersten, provisorischen Sendemonats von «Stadtfilter» ein Fussball-Weltverschwörungs-Hörspiel namens «Das Knie». Es folgen im zweiten Sendemonat 2006 eine eigene Sendung sowie Liveübertragungen von Spielen des FC Winterthur, immer umrahmt von Musik, die zum Gegner passt. Vor einem Livepublikum kommentiert er mit Partnern in der Libero-Bar auch wichtige Fussballspiele ab Bildschirm: Der Originalton wird abgeschaltet, der «Stadtfilter»-Kommentar eingespielt.

Dominik Dusek freut sich nun, beim Radio «etwas aufzubauen, mit dem ich mich stark identifiziere». Es werde ein Programm kreiert, in dem man überlegte und auch spontane Sachen machen könne. So, wie es ihm liegt. Und etwas aus dem Zusammenhang gegriffen lässt er zum Schluss doch noch eine kritische Bemerkung zu seiner Wahlheimat Winterthur fallen: In seinem Quartier in Hegi fehle eine Beiz. Wenn die nicht bald komme, «mache ich selbst eine auf». (MARTIN FREULER)

Illusionskunst und kleine Zaubertricks

Ein Maturand hat eine zauberhafte Maturarbeit geschaffen – im wahrsten Sinne des Wortes.

Wie sehen Zauberer eigentlich aus? So wie Joanne K. Rowlings Harry Potter oder doch eher wie Merlin aus der Artus-Sage? Jedenfalls in den meisten Köpfen bestimmt nicht so wie der junge Maturand, der seit sieben Jahren begeistert zaubert. Beim Vorführen eines seiner Kartentricks wirkt er ruhig und selbstsicher. Er mischt die Karten, zeigt eine, lässt sie verschwinden und nimmt sie wieder hervor. Alles geht blitzschnell. «War die Karte, die Sie gesehen haben, die Karo 3?», fragt er. Tatsächlich, die wars.

Begonnen hat alles im Jahr 2000, als Dominic Bernath mit seiner Familie das erste Mal für zwei Jahre nach Amerika zog. Dort besuchte der Gymnasiast eine Magic-Show in Las Vegas. Nach der Vorstellung kaufte er sich seinen ersten Trick: «Die schwebende Karte».

Suche nach Zaubertricks

Mit Hilfe von Büchern und Videos erarbeitete er sich weitere Zaubertricks. 2005 übersiedelte Bernath ein zweites Mal nach Kalifornien und wurde dort Mitglied der ansässigen «International Brotherhood of Magicians» sowie der «Magic Castle Junior Group» in Hollywood. In beiden Vereinigungen gab es für ihn die Möglichkeit, sich mit anderen Zauberern zu besprechen und auszutauschen. Seit 2007 ist Bernath wieder zurück in der Schweiz.

Die grossen Illusionstricks seien am schwierigsten, sagt Bernath. Wenn das Timing nicht stimmt, dann ist die Nummer gestorben. Bei kleinen Tricks und wenigen Leuten könne man auch einmal schummeln, wenn etwas schief-

gehe. Klar würde er eines Tages gerne vom Zaubern leben können, aber das gelinge nur vereinzelt Magiern in der Schweiz. Zurzeit hat er dank Mund-zu-Mund-Propaganda und seiner Homepage alle zwei Wochenenden eine Show an einer Hochzeit, einem Geburtstag oder Firmenanlass. Mit seinen Auftritten möchte er die Zuschauer zum Staunen bringen und zum Überlegen anregen.

Zaubern: Eine Passion

Da dem Maturanden so viel am Zaubern liegt, hat er beschlossen, als Maturarbeit eine Magic-Show zu inszenieren. Im April hatte er den ersten Kontakt mit seinem Deutschlehrer, der mit seinem Vorhaben sofort einverstanden war. Das Drehbuch für das Stück entstand schliesslich unter «Ächz und Gekrächz», wie Bernath rückblickend findet. «Ich wollte den

Zuschauern eine Geschichte erzählen und jemanden darstellen, der mir ähnlich ist.» So entstand die Geschichte eines jungen Zauberers, der durch einen Wahrsager seine magischen Kräfte entdeckt und nutzen lernt.

Als Aufführungsort hat er das Theater am Gleis gefunden. Unterstützt wird er zudem von seinen Kollegen aus der Kantonsschule Im Lee, die schauspielern und für das Licht sowie den Ton verantwortlich sind. Auch seine Familie, der Magische Ring Winterthur, eine Make-up-Stylistin und seine Bühnenpartnerin Alexandra Marasco helfen mit. Die letzten Vorbereitungen sind jetzt im Gange. Noch gibt es Karten, um mit auf die Reise zu gehen. (CHRISTINE BACHMANN)

«Eine magische Reise mit Magnus Dave». Eine Maturarbeit im Lee. 12./13. Januar um 20.00 Uhr im Theater am Gleis.

www.swiss-magic.com



Die zwei grossen Illusionstricks – der Käfig und der Zauberkasten. Bild: Heinz Diener

«Individualität ist nicht das Gleiche wie Egoismus»

Widersprüchen auf den Grund gehen, die menschliche Existenz hinterfragen: Auch das erste «Café philo» im neuen Jahr hat zahlreiche Interessierte ins «Zentrum Obertor» gelockt.

Regelmässig trifft sich ein debattierfreudiges Publikum im «Zentrum Obertor» zum gemeinsamen Diskurs. Zu Beginn wird nach spannenden Themen gesucht. Mittels einer Abstimmung wird dasjenige Thema ermittelt, über welches in einem moderierten Publikumsgespräch diskutiert wird. Gastmoderatorin am letzten Montag war Klara Obermüller. 1940 in St. Gallen geboren, hat sie in Zürich deutsche und französische Literatur studiert und mit einer Arbeit über «Melancholie in der deutschen Lyrik des Barock» promoviert. «Ich werde auf meine Geistesgegenwart vertrauen und auf das Wissen, das sich irgendwo gespeichert hat», sagte Klara Obermüller zu ihrem Einsatz als Gesprächsleiterin.

Engagierte Debatte

«Was ist das Gewissen» wurde unter anderem als Thema vorgeschlagen. Obsiegt hat die Frage, ob Individualität eine Bereicherung oder Last darstellt. Das von Klara Obermüller gut strukturierte Gespräch drehte sich um Begriffe wie Kollektiv und der Einzelne, Gemeinnutz und Eigennutz. «Individualität darf nicht mit Egoismus gleichgesetzt werden», hielt einer der Gesprächsteilnehmer fest. «Unabhängig vom Kollektiv oder der Gemeinschaft ist jeder Mensch einzigartig und

damit ein einmaliges Individuum», lautete ein weiteres Votum. «Das deckt sich mit der Forderung, wonach die Würde des Menschen unantastbar ist», fügte Klara Obermüller ergänzend hinzu. Freiheit lasse sich als Ausdruck der Individualität verstehen, sagte ein weiterer Gesprächsteilnehmer. «Aber nur dann, wenn dadurch die Freiheit der anderen nicht tangiert wird», schränkte eine Besucherin ein. Rasch kristallisierte sich die Frage heraus, wie viel Individualität eine Gemeinschaft erträgt. «Es gibt auch den gegenteiligen Aspekt, nämlich die Frage, wie viel Gemeinschaft ein Individuum ertrage», gab Klara Obermüller zu bedenken. Das treffe beispielsweise auf das Zusammenleben in der Familie oder der Ehe zu. Individualität und Kollektiv seien keine strikten Gegensätze, brachte eine Diskussionsteilnehmerin ihre Meinung auf den Punkt: «Über die demokratische Politik kann sich der Einzelne in die Gemeinschaft einbringen.»

Reicher Fundus

Klara Obermüller erwies sich als satte Fundus Gesprächsleiterin und konnte aus einem reichen Fundus schöpfen. Sie arbeitete als Journalistin bei der Kulturzeitschrift «du», später bei der «Neuen Zürcher Zeitung» und der «Weltwoche». Während sechs Jahren moderierte sie die «Sternstunde Philosophie» beim Schweizer Fernsehen. Sie hat zahlreiche Publikationen veröffentlicht, darunter «Weder Tag noch Stunde. Nachdenken über Sterben und Tod». Heute ist sie als freiberufliche Publizistin, Moderatorin von Podiumsdiskussionen und Referentin in der Erwachsenenbildung tätig. (CHRISTIAN LANZ)